

Predigt am Diakonie-Sonntag
Die Heilkunst hat alten Glauben im Gepäck
oder
“Willst du gesund werden?” (Joh. 5,6)
Meditation über Zusammenhänge

Es ist ein alter Traum, heilen zu können, Macht zu haben über die Dämonen der Finsternis, die sich verbissen haben in einen Körper oder in eine arme Seele. Den antiken Ärzten standen ganze Armeen heidnischer Götter zur Seite.

Die alten Priesterärzte riefen alle Himmels- und Erdgeister zur Hilfe, legten ihre Kranken zum Heilschlaf in den Tempel, führten sie in therapeutischen Prozessionen zu Orten der Kraft. Die schamanischen Heiler holten sich ihre Heilmittel gleich aus der anderen Welt. Jenseitsreisenmedizin.

Heilen ist letztlich Göttersache. Als Gottmenschen wurden berühmte Heiler verehrt. Man baute ihnen Denkmäler. Dem Christentum ist das Ärzteswesen lange voraus. Und so ganz hat es den urtümlichen Nimbus nicht abgelegt. Wir sprechen noch immer von den Göttern in Weiß. Und manche Visite im Krankenhaus ähnelt einer Prozession, in der Jünger demütig hinter ihrem Meister herlaufen.

An der Zeitenwende fragt dann einer „Willst du gesund werden?“ Und die Blinden und die Aussätzigen griffen nach ihm, und Jesus ließ sich anrühren und sagte später zu dem Genesenen: „Dein Glaube hat dir geholfen“. Jesus weiß von der Selbstheilungskraft in jedem Menschen, und er fordert und fördert sie. Und wo die Last so groß war, dass sie einer nicht tragen konnte, etwa die Schuldlast der Seele, da lud er sie sich selber auf und schleppte sie auf den Schädelberg. Damit das, was den Menschen heilen könnte – aus sich selbst heraus -, nicht verdunkelt bliebe.

In den ersten christlichen Gemeinden erfanden sie die planvolle Krankenpflege. Es gab zwar auch schon vor den Christen Militärlazarette, um die demolierten Krieger wieder leidlich für die nächste Schlacht herzustellen. Aber diese alten Lazarette waren den Schlachtfeldern sehr ähnlich. Es ging dort verdammt blutig zu. Und viele Gliedmaße blieben dort auf der Strecke.

Bis dahin war Krankheit Privatsache, persönliches Schicksal halt. So wie Behinderung oder Armut. Und wenn man sich den Arzt nicht leisten konnte, blieb man ohne Hilfe. Schon im Altertum gab es Mehrklassenmedizin. Anders gesagt: Die Heilkunst war schon immer auch käuflich.

Die ersten Christen empfanden ihre Gemeinden als großen Organismus mit vielen Gliedern – und wenn eins davon leidet, sagten sie, leiden alle mit. Deine Behinderung, lieber Bruder, liebe Schwester, behindert auch mich. Dein Schmerz tut auch mir weh. Deine Wunde lässt mein Herz bluten. Eine völlig neue, soziale Sicht von Krankheit.

Und sie gingen in die Häuser und verbanden und trösteten die Kranken. Und sie holten die, die auf der Straße lagen und öffentlich verrotteten, zu sich nach Hause, verbargen ihre Blöße und pflegten sie.

Christliche Pflege, das war: Menschen besuchen oder beherbergen. Immer tat sich eine Tür auf, so oder so.

Und das alles war schon unglaublich viel damals, aber es wurde zugleich auch immer eine noch weitergehende Zuversicht mittransportiert: Es gibt keine hoffnungslosen Fälle bei Gott.

Und christliche Pflege war Dienst. In Zeiten, in denen es üblich war, den Herrschaften zu dienen, sagten die Christen: das ist doch nichts Besonderes, den Reichen und Mächtigen dienlich zu sein; den Kranken und Schwachen dienlich zu sein, ist christlich.

Später, das ganze Mittelalter hindurch, errichteten sie Hospize.

Überall im christlichen Abendland entstanden diese christlichen Häuser. Das Hotel de Dieu, das Hotel Gottes: es ist eine Quelle, aus der sich dann viele erst kleine, dann immer größer werdende Ströme speisen. Das profane Hotel kommt von daher, aber auch die Bethäuser und die Krankenhäuser, die Hospitäler, und die Behinderten und Seniorenheime auch. Alle steingewordenen Errungenschaften der christlichen Liebe hatten im Hospiz ihr Fundament. Hospize nahmen alle auf: Arme, Obdachlose, Kranke, Sterbende, Alte, körperlich und geistig Behinderte, Blinde, Stumme, Taube, Epileptiker, Fremde, Reisende und Wallfahrer. Kranke und Gesunde, Kommende und Gehende. Der unsortierte Mensch! Und wo heute die Rezeption ist, war der Altar.

Es gab und gibt ein Helfen, das Herablassung ist, versteckte Verachtung. Hospize waren Häuser, in denen die kaputtesten menschlichen Ruinen mit größter Ehrerbietung empfangen wurden so, als käme der Herr Jesus selbst zu Besuch; in denen die eiternden Wunden aufopfernd behandelt wurden, als gelte es, die Wunden, die die Welt Jesus geschlagen hatte, an den Ärmsten der Armen quasi wiedergutzumachen.

Es ging niemals nur um Handgriffe beim christlichen Pflegen und Heilen. Da war vor allem auch die Fürbitte für die Kranken. Martin Luther hat die Fürbitte in ein schönes Bild gekleidet. „Fürbitten heißt: jemandem einen Engel senden.“ Wenn ich liebevoll an einen Menschen denke, ihm Segen wünsche, ihn Gott ans Herz lege und ihn bitte, er möge ihm gnädig sein: dann schicke ich ihm einen Engel über den Weg. Und manchmal ist es uns tatsächlich, als greife ein unsichtbare Hand nach uns, um uns davor zu bewahren, unter die Räder zu kommen. Und manche hören plötzlich eine warnende Stimme, die uns vor einem Abgrund warnt, vor einem, der vor uns liegt oder in uns. Wenn ich diesen Gedanken weiterdenke, stellt sich die Frage: in wieviel Nöten mag mir ein lieber Mensch einen Engel geschickt haben, damit ich nicht so alleine und so schutzlos bin; damit ich Beistand habe? Vielleicht hatte ich gar nicht einfach nur Glück, sondern vielleicht stand mir der Glaube meines Ehepartners oder eines Freundes zur Seite? Und sollte ich nun nicht meinerseits darüber nachdenken, wer einen Engel gebrauchen könnte?

Heutige Medizin und Pflege haben alten Glauben im Gepäck. Manche haben das vergessen, manche möchten das gern vergessen. Und das elende Geschachere um die Pflegeversicherung oder heutzutage um die Gesundheitsreform erstickt eine ganze lange Geschichte und lässt nur noch die Frage übrig: Was darfs kosten?

Bis vor 200 Jahren gingen Heilkunst und Glaube noch zusammen. In der tiefen Gewissheit: Leibsorge und Seelsorge dienen dem ganzen Menschen. Und dann gingen sie getrennte Wege, die Heilkunst und der Glaube. Und die neuen Wissenschaften zogen in die Sanatorien und feierten ihre Triumphe an den Krankenbetten. Und der Glaube überließ das Heilen wieder mehr und mehr den alten Göttern in Weiß. Keiner möchte die Errungenschaften der Wissenschaften missen. Und keiner die Fachlichkeit der Ärzte. Und so hängt man in der

Intensivstation an den Schläuchen und Drähten, und die Apparate summen oder ticken – und man hat – sicher nicht zu unrecht – das Gefühl, selber ein Ding zu sein in einer großen Gesundheitsmaschine, ein austauschbares Teil.

Die Medizin blieb der Seele vieles schuldig – und der Glaube dem Körper.

Die Alten hatten ein interessantes Wort, wenn eine Krankheit oder Schlimmeres sie ereilte. Heimsuchung. Heimsuchung Gottes. Und es bedeutete: Gott sucht uns auf daheim.

Zuhause. Wenn es uns nicht gut geht, steht er vor der Tür. Wir sollten öffnen, sollten uns öffnen für ihn.

Erst zaghaft, dann immer häufiger beschreiben Menschen heute wieder in Büchern und Artikeln, was der Glaube bewirken kann, selbst in schwerster Krankheit, was ein Gebet, was ein Psalm, was ein Segenswort bewirken kann. Da ist eine ganz alte Erfahrung wieder aktuell. Menschen beschreiben, dass sie sich plötzlich fühlten wie junge Vögel, die mit einem Mal begreifen, dass sie Flügel haben, dass sie sich erheben können, fliegen können, frei sein können und keine Erdschwere mehr zu fürchten brauchen.